

7. Sekundärliteratur

Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs. Mit besonderer Rücksicht auf Württemberg. 1. Theil. Die Dichter und Sänger / Eduard Emil Koch. - ...

Die Halle'schen Pietisten.

Koch, Eduard Emil

Stuttgart, 1847

a) Die ältere Halle'sche Dichterschule. Von 1691-1720.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden. Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

besonders durch ihre frommen Lieder segensreich und nachhaltig auf die Reubelebend der deutschen evangelischen Kirche wirkten und sich viele Freunde auch in andern Ländern gewannen. Der Grundcharakter der Lieder aller dieser Pietisten ist die bildliche Darstellungsweise, die Vertrautheit mit den Ausdrücken und mit dem Geiste der h. Schrift, ein herzliches, eifriges Verlangen nach einem wahren und liebethätigen Christenthum, heiliger Ernst, ein warmes, christliches Gefühl und ein edler Tiefinn. Doch nahm die pietistische Liederdichtung außer Halle und dem nächsten Kreis, der sich um die Hallenser gebildet hatte, hauptsächlich in zwei Ländern eine besondere Schattirung an, in Württemberg und in der Oberlausitz.

Nach diesen Gesichtspunkten sind also die pietistischen Liederdichter in drei Hauptgruppen, deren jede ihre besondere charakteristische Merkmale hat, zu sondern, nämlich in Halle'sche, in Württembergische und in Oberlausitzer Pietisten.

A. Die Halle'schen Pietisten.

In der Halle'schen Dichterschule tritt gleichfalls ein Unterschied hervor zwischen den Dichtern der frühern und spätern Zeit. In der frühern Zeit tragen die Lieder das Gepräge der Einfachheit und gesunden Frömmigkeit, in der spätern treten Ausartungen des frommen Gefühls und Uebertreibungen hervor. Das Jahr 1720 ist hiesür als der Wendepunkt anzusehen.

a) Die ältere Halle'sche Dichterschule. Von 1691—1720.

Der Geist, der diese Schule durchweht, geht hauptsächlich von August Hermann Franke aus, ihr Hauptsänger aber ist Anastasius Freylinghausen. Dieser ist es auch, der in dem Gesangbuch, das er zum Gebrauch für die Sing- und Betstunden im Halle'schen Waisenbause veranstaltete und wovon der erste Theil im J. 1704, der zweite Theil im J. 1714 erschien, die schönsten Liedererzeugnisse dieser Schule gesammelt hat. In diesen Liedern herrscht Innigkeit und Klarheit und der Sinn eines einfältigen und lebendigen Christenthums, wie sich dieß schon in den Liedern der zunächst um Spener sich reihenden Dichter gezeigt hat; „die Frömmigkeit und Heiligung ist dabei von der Gefühlsseite und als Wachsthum in gottgefälligem Wirken“ behandelt, ihnen eigenthümlich ist aber mehr oder minder ein „Dringen auf täglichen Busskampf in Tödtung des alten Adam durch Wachen, Singen und Beten und auf das hieraus fließende Theilhaftigwerden der göttlichen Natur.“ Die über Spener hinausgehende Lehre, daß jeder Christ durch einen schweren Busskampf zu dem beseligenden Genuße der göttlichen Gnade hindurchbringen müsse, ward nämlich mehr und mehr in Halle einheimisch, während Spener sich noch in

seinen theologischen Bedenken III. 588. dagegen also ausgesprochen hatte: „daß ein Jeglicher zu seiner Wiebergeburt durch eine solche Verwufung gehen müßte, daß die Seele eine Weile ebenso wenig Labfal von innen und außen empfinde, als Christus an dem Kreuz,“ saget mir die Schrift nirgends.“

Neben Freylinghausen und Franke ragen in dieser Schule besonders auch noch Richter, Herrnschmidt und Schröder hervor. Die Reihe dieser Dichter eröffnet:

Franke, August Hermann, der Stifter des Halle'schen Waisenhauses und Professor der Theologie zu Halle. Er wurde den 12. März 1663 zu Lübeck geboren. Dort war sein Vater Doktor der Rechte und Syndikus beim Domkapitel, kam aber im J. 1666 als Hof- und Justizrath nach Gotha, wo er starb, als sein Sohn, August Hermann, erst sieben Jahre alt war. Dieser war ein lernbegieriger Schüler, dem Studiren, wie er selbst sagt, beständig das liebste Geschäft gewesen. Eine fromme, früh verstorbene Schwester wies ihn früh zum Beten an, so daß er in seinem zehnten Jahr sich von seiner Mutter ein eigenes Kämmerlein einrichten ließ, damit er hier in der Stille lernen und beten könnte. Als er nun in Leipzig von 1684—1687 studierte, hatte er bereits einen ernsten, Wahrheit suchenden Sinn, aber er arbeitete doch noch mehr bloß auf Erweiterung seiner Erkenntniß, als auf ein wahres Leben im Glauben hin. Selbst, da er im J. 1686 als Privatdocent mit Paul Anton anfieng, in Speners Geist, der ihn hiezu in Dresden, wo er ihn öfters besuchte, unterwiesen hatte, jene Bibelftunden (collegia philobiblica) zu halten, suchte er noch, wie er selbst gesteht, den Frommen, wie der Welt zu gefallen; „meine Theologie war im Kopf und nicht im Herzen,“ sagt er selbst.

Als er jedoch auf seiner Bildungsreise, die er im J. 1687 antrat, nach Lüneburg kam, trug sich etwas besonderes mit ihm zu. Es wurde ihm eine erst mehrere Wochen später zu haltende Predigt über Joh. 20, 31. aufgetragen; beim Studiren auf diese Predigt, in der er vom wahren und lebendigen Glauben handeln wollte, kam er zu der Erkenntniß, daß ihm dieser Glaube selbst noch fehle; er fühlte seine Sünden und daß der Unglaube oder bloße Wahnglaube die Ursache davon sey. Dadurch kam er in einen heftigen Seelenkampf und wollte schon die Predigt absagen; doch rief er Gott um Rettung aus diesem elenden Zustande an und an einem Sonntag, da er mehreremal auf den Knien und unter Thränen also gebetet hatte, erhörte ihn der Herr plötzlich, alle seine Zweifel verschwanden und er ward versichert in seinem Herzen der Gnade Gottes in Christo Jesu und „ward wie mit einem Strom von Freude überschüttet.“ Mittwochs darauf hielt er nun mit großer Herzensfreudigkeit die Predigt; es hieß jetzt bei ihm, wie 2 Cor. 4, 13. zu lesen steht, und er bezeugt es selbst: „von hier an ist es mir mit dem Christenthum ein Ernst und leicht geworden, alles ungöttliche Wesen und alle weltlichen Luste zu verleugnen.“

Von da an rechnet also Franke seine Bekehrung, weswegen er Lüneburg seine geistliche Geburtsstadt nennt, wo Gott in seinem Herzen den Brunnen der lebendigen Erkenntniß Jesu Christi gegraben habe.

Eingedenk des Worts: „Wenn du dich bekehrst, so stärke deine Brüder,“ kehrte er um die Fasten 1689 mit brennendem Eifer für den Herrn nach Leipzig zurück und fieng nun aufs Neue die biblischen Vorlesungen zu halten an, nachdem er sich mit Spener in Dresden zuvor hierüber besprochen hatte. Besonders als er den zweiten Brief an den Timotheus erklärte, hatte er oft 300—400 Studierende als Zuhörer; viele bekehrten sich herzlich. Bald aber erhob sich ein heftiger Sturm gegen diese biblischen Vorlesungen, zumal da die Kollegien der Professoren darüber leer gelassen wurden. Man beschuldigte Franke der Heuchelei und des Hochmuths und nahm es ihm übel, daß er den Weg zur Seligkeit nicht so leicht darstelle. Es entstand der erste Streit gegen die Pietisten, wie Franke und seine Schüler hier zuerst genannt wurden, und die Folge war, daß besonders auf Benedikt Carpzov's Betrieb im J. 1690 die biblischen Vorlesungen verboten wurden. In demselben Jahr begab sich Franke von Leipzig weg nach Dresden zu seinem lieben Spener.

Bald aber, im Juni 1690, wurde er als Diakonus nach Erfurt berufen, wo er an Dr. Breithaupt, Vorsteher des Consistoriums und Professor und Prediger daselbst, einen treuen, gleichgesinnten Freund und Mitarbeiter fand. Hier predigte er ganz in Speners Geist und drang, statt bloß auf äußerlich ehrbaren Wandel und Erkenntniß, auf Erneuerung des Herzens, lebendigen Glauben und heiliges Leben. Seine Predigten machten so gesegneten Eindruck, daß eine große Menge und selbst Katholiken von Erfurt und der Umgegend herbeiströmten, und manche der Lektoren zur evangelischen Kirche übertraten. Dieß erregte Neid und Feindschaft. Evangelische Weltleute und eifernde Katholiken vereinten sich nun zu Franke's Sturz und suchten es bei dem katholischen Churfürsten von Mainz, der damals noch Landesherr von Erfurt war, dahin zu bringen, daß Franke abgesetzt werde. Man suchte den Vorwand, er verbreite ketzerische Bücher; er erhielt nämlich viele Büchersendungen, um Neue Testamente und Arndt's „wahres Christenthum“ zur Bekehrung des unwissenden Volks zu verbreiten. Ein solches Packet wurde aufgegriffen und Franke vor den Rath gefordert, um der Beschuldigung überführt zu werden; als nun aber auf Franke's Geheiß vor dem Rath das Packet eröffnet wurde, so enthielt es — lauter Bibeln, so daß seine Verkläger sich schämen mußten und verstummten. Dem unerachtet aber erschien plötzlich ein churfürstlicher Befehl, „Franke sey aus Erfurt zu entfernen, da man dort nicht den Urheber einer neuen Sekte dulden könne.“ Franke beschwerte sich anfangs dagegen vor dem Rath, und als man ihn rieth, lieber selbst seine Entlassung einzureichen, antwortete er, was Sprüchw. 28, 1. zu

lesen steht. Auf dieß wurde er ohne Weiteres seines Amtes, ohne Urtheil und Recht, entsetzt und ihm befohlen, innerhalb zwei Tagen die Stadt zu verlassen. Franke aber war froh, um des Namens Jesu willen zu leiden; sein Wohnhaus war in diesen zwei Tagen angefüllt mit Abschiednehmenden, da er in der Kirche nicht mehr Abschied nehmen durfte; diese ermahnte er aufs beweglichste, zu beharren bis ans Ende. Am 27. Sept. 1691, nachdem die Bürger und Schulkinder mehrermals vergeblich Bittschriften für ihn eingegeben hatten, verließ er sofort Erfurt „in der Empfindung des überschwänglichen Trostes des heiligen Geistes“ — wie er selbst sagt — um zu seiner Mutter nach Gotha zu gehen. Unterwegs dichtete er das herrliche Lied: „Gottlob ein Schritt“ (Thl. II. zu No. 584).

Wenige Monate darauf aber, im December 1691, wurde er durch den Churfürsten von Brandenburg als Professor der griechischen und orientalischen Sprachen an die neugestiftete Universität Halle und zunächst als Prediger in Glaucha, der Vorstadt Halle's, berufen. Sein neues Predigtamt übernahm er im Febr. 1692, und zwar in einer äußerst verwilderten Gemeinde, voll arbeitscheuer Leppigkeit und bitterer Armuth. An der Stelle, wo er später sein Waisenhaus erbaute, stand eine Menge Bier- und Tanzhäuser für die Hallenser. Da die Universität erst im J. 1694 förmlich eingeweiht wurde und er erst von da an seine Professur zu besorgen hatte, so konnte er sich unterdessen ausschließlich seinem Beruf als Seelsorger und Prediger an dieser Gemeinde widmen. Im J. 1695 nahm er den edlen Johann Anastasius Freylinghausen als seinen Pfarradjuncten an und im J. 1715 wurde er Pastor an der St. Ulrichskirche in der Stadt Halle selbst, wohin ihm auch Freylinghausen von Glaucha aus folgte.

In diesen beiden Berufskreisen, als Prediger und als Professor der Theologie, wirkte er in großem Segen, also daß Daniels Worte Kapitel 12, 3. ihm gelten. Die ganze Stadt kam durch seine Leben weckenden Predigten in Bewegung; alles strömte nach Glaucha und die Stadtkirchen wurden leer. Den ersten Funken des Segens nach langem vergeblichen Arbeiten ließ ihm Gott in der verwilderten Glauchaer Gemeinde aufgehen durch die Erbauungsstunden, die er daselbst anfieng. Um besser wirken und zum Besuch des Abendmahls ermahnen zu können, opferte er sein zeitliches Interesse, indem er seit 1699 auf das herkömmliche Weichgeld nach Speners Sinn ganz und gar verzichtete. Sowohl in seiner Gemeinde, als auch außerhalb derselben suchte er durch Abfassung und Vertheilung kleiner, zu christlicher Erbauung dienender Schriften, Traktate genannt, wahres, lebendiges Christenthum zu wecken. Als Professor der Theologie beförderte er vor Allem das Bibelstudium und regte unter den Theologen wieder das Interesse für biblisch-praktisches Christenthum an. Sein Grundsatz dabei war: „die Kraft und Frucht der Erkenntniß muß sich darin zeigen, daß das Herz gebessert werde. Ein Quent-

„den lebendigen Glaubens ist höher zu schätzen, als ein Centner des bloßen geschichtlichen Wissens, und ein Tropfen wahrer Liebe ist mehr werth, als ein ganzes Meer der Wissenschaft aller Geheimnisse.“ Unter den Studenten selbst entstand dadurch eine solche Erweckung, daß oftmals Landsleute oder Tischgesellschaften sich vereinigten, um zusammen zu beten oder die Bibel zu lesen.

Eine solche Wirksamkeit Franke's mußte natürlich den Haß der orthodoxen Partey aufs Höchste steigern; neben vielen theologischen Kämpfen hatte Franke besonders auch und zunächst mit der Stadtgeistlichkeit zu Halle, die ihn wegen des großen Zulaufs in seiner Kirche beneidete, zu kämpfen. Diese warnten vor dem Gang in Franke's Kirche, wie vor dem Gang zur Hölle, verbreiteten die schmutzigsten Erzählungen über die Abenderbauungstunden, die Franke hielt, und reichten sechsundzwanzig Klagepunkte gegen ihn ein, so daß eine kurfürstliche Untersuchungscommission kam, die aber zu Franke's Ehre endete. Alle solche Anfechtungen schreckten ihn aber nicht zurück, er sah vielmehr ein Zeichen darinn, daß der Herr sich zu seiner Arbeit bekenne und verwies mit innerer Freude auf die Worte des Herrn: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Alles Weitere überließ er Gott und diesen gottgelassenen Sinn hat er aufs Schönste in dem Lied: „Was von außen,“ No. 372, ausgesprochen.

Wirklich gab sich Franke auch an den Früchten aufs Schönste zu erkennen und sein Gottvertrauen zeigte sich aufs Herlichste in der Gründung seiner wohlthätigen Stiftungen, besonders des Waisenhauses. Wöchentlich an einem bestimmten Tage kamen die Glauchaer Armen an seine Thür, um Brod zu betteln. Als er sie nun einmal im J. 1694 zusammenkommen ließ und aus dem Worte Gottes examinierte, fand er die größte Unwissenheit und Rohheit bei ihnen. Da trieb er Geld auf, um für die Armen das Schulgeld zu bezahlen, aber die Kinder giengen doch nicht zur Schule. Nun hieng er eine Büchse in seiner Wohnstube auf, schrieb seine Absicht darüber und die Bibelsprüche 1 Joh. 3, 17. und 2 Cor. 9, 7. Einmal legte der Commissionsrath Knorr vier Thaler und sechzehn Groschen in die Büchse. „Das ist ein ehrlich Kapital,“ sagte hierauf Franke, „davon muß man etwas Rechtes stiften; ich will eine Armenschule damit anfangen.“ Sogleich kaufte er für zwei Thaler Bücher und bestellte einen dürftigen Studenten, um die armen Kinder in seinem Hause und unter seiner Aufsicht täglich zwei Stunden zu unterrichten. Anfangs gieng es schwer, die Kinder verkauften die Bücher und blieben weg. Allein er ruhete nicht, und bald war seine Armenschule so blühend, daß er einige Zimmer miethen und noch mehr Studenten als Lehrer anstellen mußte. Nun erhielt er viele Unterstützungen. Als er jedoch mit Schmerzen sah, daß bei manchem Kinde zu Hause das wieder verdorben wurde, was in der Schule gebauet war, so wünschte er besonders bei den Waisenkindern unter diesen Armen für ihre ganze

Erziehung zu sorgen. Zuerst brachte er neun Waisenfinder bei guten Leuten unter und sorgte auch für Speisung armer Studenten. Als aber die Zahl der Waisen und der armen Studenten immer mehr wuchs und ihm immer reichlichere Geldunterstützungen zustoßen, so kaufte er bis zum Jahr 1697 zwei Häuser. Als auch diese zu klein wurden, so legte er auf dem Platz, wo die vielen Bier- und Tanzhäuser standen, am 13. Juli 1698 im Namen Gottes den Grundstein zu einem großen Waisenhaus.

Der Bau dieses Hauses ist ein Werk des Glaubens und des Gebets. Als sich schon beim Anfang des Baues viele Schwierigkeiten zeigten, senfte er einmal in seinem Kämmerlein zu Gott um Hülfe, und als er sich hierauf auf den Bauplatz begab, reicht ihm ein Arbeiter eine eben erst aus dem Schutt hervorgezogene Münze mit der Umschrift: „**Conditor Condita Coronide Coronet**,“ d. i. „Jehova

der Erbauer vollende den Bau“. Dieß richtete ihn wieder auf, daß er ganz fröhlich weiter baute. Er mußte jedoch von Woche zu Woche von der guten Hand Gottes erwarten, was ihm dargereicht wurde zur Fortsetzung des Bau's. Gott ließ aber diese Hoffnung auch nicht zu Schanden werden. Obgleich ihm oft alles Geld ausgegangen war, kam dennoch stets zur rechten Zeit eine Unterstützung, so daß im J. 1700 und 1701 das ganze Gebäude von den Waisenkindern und armen Studenten bezogen werden konnte. Er rühmet es: „Von Woche zu Woche, von Monat zu Monat hat mir der Herr zugebröckelt, wie man den kleinen Ruchlein das Brod zubröckelt, was die Nothdurst erfordert.“ Es ist erhebend, die von Franke selbst erzählten, vielfachen Beispiele zu lesen, wie Gott jedesmal, wenn während des Bau's und in den nächstfolgenden Jahren der ersten Einrichtung die Geldnoth aufs Höchste gestiegen war, sein Gebet erhörte und ihm mit Liebesgaben, die gerade zur rechten Stunde kamen, zu Hülfe eilte (vgl. *Ehl. II.* zu *Nro.* 372). Durch solche gnädige Hülfe Gottes, der die Herzen der Menschen, Vornehmer und Geringer, Reicher und Armer, Bekannter und Unbekannter, zu Franke's Unterstützung lenkte, konnte es geschehen, daß seine Anstalten, klein im Glauben, wie ein Senfkorn gepflanzt, groß und herrlich einhewuchsen, so daß sie schon zur Zeit seines Todes ihren gegenwärtigen Umfang hatten, und im Waisenhaus allein 143 Waisenfinder unter zehn Aufsichtspersonen erzogen, 2207 Kinder und Jünglinge in den verschiedenen Schulen von 175 Lehrern unentgeltlich unterrichtet und 150 Schüler und 225 arme Studenten aus der Kasse des Waisenhauses täglich gespeist wurden. Außer dem Waisenhaus kam noch eine Buchhandlung, Buchdruckerei und Apotheke u. hinzu, so daß die Gebäude alle zwei über 800 Fuß lange Straßen bilden. Ein solches Werk sah Franke mit Gottes Hülfe aus einem Kapital von 7 Gulden unter seinen Augen und Händen aufsteigen. Er gab aber Gott allein die Ehre und setzte an das Haupt-

portal des Waisenhauses die Ueberschrift: Jesaj. 40, 31. Freilich hat ihn die feindselige Welt auch über diesem Werke angefochten, er baue zu kostbar und großartig, reiche schlechte Kost, unterschlage Gelder u. c., so daß eine Regierungskommission das Waisenhaus untersuchte. Er aber gieng gerechtfertigt daraus hervor und hatte Gottes Lohn im Herzen.

Neben diesem gottseligen Werk, womit auch ein *Bäbagotum* für Kinder höherer Stände verbunden war, hat er namentlich auch noch mit seinem Freund Ganstein eine *Bibelanstalt* gegründet zur Verbreitung wohlfeiler Bibeln an die Armen, aus der bis heute zwei Millionen Bibeln abgegeben wurden; zugleich beförderte er das *Missionswerk* und sandte den Erstling unter den evangelischen Missionaren, Bartholomäus Ziegenbalg, im Jahr 1706 zu den Heiden an die Malabarische Küste.

Das Alles vermochte der Glaube und die Gottes- und Menschenliebe, von der dieser fromme Mann durchdrungen war. Ueber sein häusliches Leben bezeugt ein christlicher Freund, daß sich alle in Eph. 4, 32, empfohlene Tugenden in seinem Hause gefunden, und er auch hier im Kleinsten sich als ein Diener Gottes bewiesen. Er lebte nämlich dreißig Jahre, seit 4. Juni 1694, in einem glücklichen Eheband mit Fräulein Anna Magd. v. Wurm. Sein Sohn, Gotthilf August, wurde noch zu seinen Lebzeiten Doktor und Professor der Theologie zu Halle, und seine Tochter verheirathete sich im J. 1715 mit seinem frommen Pfarradjunkten Freylinghausen. Evangelisch war sein ganzer Wandel, sanft und liebreich sein Umgang.

In den letzten Jahren seines Lebens kamen auch Krankheitsleiden über ihn; er litt an einem peinlichen Uebel des Harnzwangs. Als ihn diese Krankheit endlich aufs heftigste und tödtlich anfaßte, ließ er sich das Lied singen: „Nur frisch hinein, es wird so tief nicht seyn.“ Auch erquickte er sich am Vorlesen von Ph. Nikolai's Freuden Spiegel des ewigen Lebens, wovon er mehrmals bezeugte, daß ihm dieses ein süßes Labsal gebe. Nachdem er in seinen letzten Tagen noch viel gebetet und kurz vor seinem Tode in die Worte ausgebrochen war: „Meine Seele hat sich gefasset in ihn; Herr, ich warte auf dein Heil,“ entschlief er am Trinitatisfeste den 8. Juni 1727. Sein Gedächtnißspruch war: „*Quocunque die ante aeternitatem uno stamus pede,*“ d. i. „jeden Tag stehen wir mit einem Fuße vor der Ewigkeit.“

Viele Lieder hat er nicht gedichtet, aber desto salbungreicher.

(Quellen: A. S. Franke. Eine Denkschrift zur Säcularfeier seines Todes von Dr. Guertle. Halle, 1829.)

Freylinghausen, Johann Anastasius, Franke's treuer Gehülfe und Tochtermann. Er wurde am 2. Dezember 1670 zu Gundersheim im Fürstenthum Wolfenbüttel geboren, wo sein Vater Bürgermeister war. In seinen Kinderjahren, als ihn seine fromme Mutter im Christenthum unterrichtete, machten die Beschreibungen vom jüngsten

Gericht und von der Qual der Verdamnten den tiefsten Eindruck auf ihn; er weinte zuweilen Nachts im Bett wegen der ewigen Höllepein der Gottlosen; hörte er Jemand fluchen, so ward er in die äußerste Furcht versetzt. Sein Großvater mütterlicher Seits, zu dem er im zwölften Jahre nach Lübeck kam, wo derselbe Prediger war, hielt ihn viel zum Bibellesen und Auswendiglernen von Psalmen an, was ihm später, obwohl er damals noch nicht viel davon verstand, wohl zu Statten kam. Im J. 1689 bezog er die Universität Jena, wo er in der letzten Zeit mit einem durch Dr. Breithaupt in Erfurt erweckten Studenten Homeyer zusammenwohnte und von ihm veranlaßt Luthers, Ande's und Spener's Schriften zu lesen begann, daraus er, wie er sagt, „einigen Ausgang des Lichts verspürte.“ Weil man nun damals so viel von Franke's „ernstlichen Predigten“ in Erfurt reden hörte, so entschloß er sich, mehr erst noch aus Neugierde, mit noch andern Studierenden um Ostern 1691 eine Reise nach Erfurt zu machen. In diesen Predigten Franke's und Breithaupt's war ihm, wie er sagt, Alles als eine neue Sprache ganz annehmlich zu hören; sie giengen ihm so süße ein und er erkannte den Unterschied zwischen den seither gehörten so, daß er auf Breithaupt's Einladung, in seinem Hause zu wohnen und eine ansehnliche Hofmeistersstelle zu übernehmen, beschloß, nach Erfurt zu ziehen. Seine Eltern mahnten ihn jedoch ab, über den Erfurter „irrigen und verführerischen Männern, die im Christenthum zu weit giengen, sein Glück und seine Beförderung im Vaterland nicht zu verschmerzen.“ Doch wirkte Breithaupt, an den Freylinghausen der Eltern Brief gesandt hatte, endlich ihre Erlaubniß aus, und so zog er nun nach Erfurt. Einemals las aber sein Vater auf einer Reise den Namen seines Sohnes in dem sogar am Galgen angeschlagenen Verzeichniß der Pietistenschüler, die man zu Erfurt von allen Kanzeln ausgeschlossen habe; auf dieß sandte er seinen ältern Sohn ab, den verirrtten Bruder sogleich von Erfurt abzuholen. Dieser aber führte seinen Bruder zu dem gerade von Erfurt abziehenden Franke, welcher in seiner Glaubensfreudigkeit einen solchen Eindruck auf ihn machte, daß er bei den Eltern selbst ein Fürsprecher Franke's ward, und es nicht lange anstand, bis das ganze Haus glaubig wurde, und nun selbst auch als pietistisch verschrien war.

Nun erlaubten die Eltern ihrem Sohne, mit Franke im J. 1692 nach Halle zu ziehen und dort seine Studien zu vollenden. Nachdem er diese vollendet, kehrte er nach Sundersheim zurück, predigte dort fleißig und wurde im J. 1693 Privatlehrer. Nach einiger Zeit aber berief ihn Franke, im Dez. 1694, in seinem dreiundzwanzigsten Lebensjahr, als seinen Vikar, was er freudig annahm. Hier hatte er Franken in seinem Predigtamt an der Glauchaer Kirche zu unterstügen. Er hielt stets die sonntäglichen Nachmittagspredigten, die Wochenpredigten, die öffentlichen und Privatfinderlehren, viele Erbauungsstunden in der Kirche, gab Unterricht in den Schulen des Waisen-

hauses und hielt den Studierenden eine Vorlesung in der Predigtkunst; auch unterstützte er Franken in seinem ausgedehnten Briefwechsel. Bei all dem war es seine vornehmste Sorge, „sich selbst und die ihn hören, selig zu machen.“

In dieser untergeordneten, vielgeschäftigen Stellung beharrte er zwanzig Jahre lang, von 1695—1715, ohne einen Kreuzer Gehalt zu beziehen, da Franke Alles auf die Armen und die Wohlthätigkeitsanstalten verwenden mußte. Die schönsten Ausichten auf genügende Versorgung wies er ab, und arbeitete so an der Seite seines Freundes zum wesentlichsten Nutzen der Universität und des Waisenhauses um des Herrn willen als ein wahres Muster christlicher Geduld, Genügsamkeit und Selbstverleugnung. Er durfte aber freudig bekennen: „Dennoch habe ich in der Zeit bei Niemand Schulden machen dürfen, sondern immer noch so viel übrig gehabt, daß ich Nothleidenden etwas zuwenden konnte.“ Von ihm kann man mit Recht sagen: „Er hat nicht das Seine gesucht, sondern das, was Jesu Christi ist.“

Als endlich Franke im J. 1715 von der Predigerstelle in der Glauchaer Vorstadt nach Halle selbst an die St. Ulrichskirche berufen wurde, erhielt Freylinghausen die erste öffentliche Anstellung, bereits fünfundvierzig Jahre alt, und verheirathete sich mit Franke's einziger Tochter, Johanna Anastasia, deren Taufzeuge er gewesen war und die ihre Taufnamen nach den seinigen erhalten hatte. Im J. 1723 wurde er nach Dr. Herrnschmids Tod Subrektor des Pädagogiums und Waisenhauses. Aus Bescheidenheit bewarb er sich nie um eine Professur der Theologie. Er war überhaupt so demüthig und anspruchslos und trug so wenig zur Schau, was in ihm war, daß er einmal trefflich mit den Worten geschildert wurde: „er ist gleich den vollen Gefäßen, die sich von den leeren dadurch eben unterscheiden, daß sie am wenigsten klingen.“

Nachdem im J. 1727 Franke heimgegangen war, dessen „rechte Hand“ er gewesen und dem er, wie es Paulus seinem Timotheus nachrühmt, wie ein Kind dem Vater am Evangelio gebient, wurde er sein Nachfolger im Pastorat an der St. Ulrichskirche und im Direktorat des Waisenhauses und Pädagogiums. In größtem Segen führte er das von Franke angefangene Werk fort, so daß gegen sein Ende die von Franke gestifteten Anstalten die schönste Blüthezeit erreichten. In seinen Predigten stellte er den durch Liebe thätigen Glauben an Christum, den Versöhner und Heiland der Welt, als Grund und Wurzel aller christlichen Tugenden dar, eine eigenthümliche Anmuth und Sanftmuth zog in seinem Vortrag Jedermann an. Franke verglich seine Vorträge oft mit einem anhaltenden, sanften Regen, der tief eindringe. Seine Theologie gründete er ganz auf die h. Schrift und besonders auf die apostolischen Briefe; die Bibel lag beständig neben ihm, wenn er arbeitete.

Auch ihm war sein Kreuz zubeschieden. Er litt viel an sehr

heftigen Körperschmerzen, die er aber oft durch seine angestrengte Thätigkeit zu besiegen mußte. Beim empfindlichsten Zahnweh, das ihn oft nöthigte, seine öffentlichen Arbeiten auszusetzen, pflegte er geistliche Lieder zu dichten, so namentlich das Lied: „Geduld ist noth, wenn's übel geht“ und „Mein Herz gib dich zufrieden“ (Nro. 474). Sein Freund Wigleb sagte daher einmal: „Wenn unser Freund Zahn-schmerzen hat, so sollte man sich allemal freuen, denn, wenn die Hemmen schreien, so hat man davon allemal ein Ei zum Besten.“ Nach einem im Segen vollbrachten Tagewerk starb er am 12. Febr. 1739 in einem Alter von neunundsechzig Jahren.

Unter allen aus dem Pietismus hervorgegangenen Dichtern ist er der ausgezeichnetste und für den Kirchengesang bedeutendste. Er selbst hat vierundvierzig geistliche Lieder gedichtet, von denen manche im Würt. Gesangbuch zu vermissen sind. Ihr Grundton ist, nach Bunsen, die Sehnsucht des Glaubens in Liebe und Hoffnung und in redlichem Kämpfen und Dulden. Dr. Lange bezeugt: „seine bessern Lieder „sind durch Reinheit der Erkenntniß, Innigkeit des Gefühls, klare „Bestimmtheit des Gedankens, Schönheit und Feier des Ausdrucks „ausgezeichnet.“ Er war auch ein guter Musikverständiger und schuf die charakteristischen „Halle'schen Melodien“.

Besonders verdient hat er sich gemacht durch sein Gesangbuch, dessen erster Theil im J. 1704 und dessen zweiter Theil im J. 1714 unter dem Titel erschien: „Geistreiches Gesangbuch, den Kern alter und neuer Lieder, wie auch die Noten der unbekannten Melodien in sich enthaltend.“ Später, nachdem jeder dieser zwei Theile viele, immer wieder vermehrte Auflagen erlebt, z. B. Thl. I. im J. 1733 die 17te mit 758 Liedern, wurde es im J. 1741 in einem Band von Dr. Gotthilf August Franke herausgegeben. Ein von Freylinghausen selbst besorgter und für den kirchlichen Gebrauch in Glaucha gefertigter Auszug mit 1056 Liedern erschien im J. 1718. Es war damals und noch längere Zeit in religiösen Privatversammlungen und bei Haus- und Privat-Andachten Erwecker sehr gebraucht.

(Quellen: Leben und Charaktere einiger gelehrter und frommer Männer des vorigen Jahrhunderts von Dr. Georg Christian Knapp. Halle, 1829. — Franke's Stiftungen. II. Band. 3. Stück von G. C. Knapp. — Leben und Charakter des J. A. Freylinghausen von August Herm. Niemeyer. Halle, 1786.)

Freithaupt, Dr. Joachim Justus, geb. im Febr. 1658 zu Nordheim im Hannoverschen, wo sein Vater Superintendent war. In seiner Jugend machte einst der Anblick des frommen Abts Patrans einen solchen Eindruck auf sein empfängliches Herz, daß er in eine abgelegene Kammer eilte und Gott kindlich anrief, er möchte ihn doch auch einen solchen Mann werden lassen, wie dieser. Bei der Abreise ließ ihn der Abt rufen und sagte zu ihm gleichsam als Antwort auf sein Gebet: „Mein Sohn! bete und studiere fleißig; du sollst auch ein solcher Mann werden, wie ich bin.“ Der Eindruck hiervon blieb

ihm sein Lebenlang. Zu Helmstädt studierte er Theologie von 1676 an, und hielt sich auch eine Zeitlang bei Spener in Frankfurt auf.

Nachdem er sodann einige Zeit im J. 1680 Conrektor zu Wolsfenbüttel gewesen, sofort auch in Kiel Vorlesungen gehalten hatte, wurde er durch einen recht augenscheinlichen Ruf Gottes Hofprediger und Consistorialrath beim Herzog von Sachsen-Meiningen. Unter dem Beistand des gottseligen Herzogs konnte er hier recht im Segen wirken. Einem alten Vertrag gemäß mußte aber der Herzog seinen ihm lieb und werth gewordenen Beichtvater an die Stadt Erfurt abtreten. Die Trennung ward beiden Theilen herzlich sauer.

So zog Breithaupt denn nun im J. 1681 nach Erfurt, wo er zugleich Vorsteher des Consistoriums und Professor der Theologie wurde. Er verwaltete sein Predigtamt ganz in Spener's Sinn mit großem Segen, trieb die Katechismuslehre fleißig und erweckte durch seine öffentlichen Kanzelvorträge und durch Privaterbauungsreden viele Seelen, brachte auch das verfallene Beichtwesen in bessern Stand. Als nun Franke als Diakonus nach Erfurt kam, erneuerten beide Männer ihre schon auf der Universität gehabte Bekanntschaft und schlossen sich in gleichem Sinn und zu gleichem Wirken eng aneinander an. Der Sturm, der sich nun hauptsächlich gegen Franke erhob, traf auch Breithaupt empfindlich, und auf eine für ihn besonders beleidigende Art wurden „die pietistischen Conventikel“ oder Privaterbauungszusammenkünfte Franke's und Breithaupt's verboten. Besonders auch durch die Katholiken hatte er in seinem Amte harte Bedrückungen zu erfahren; am meisten aber wurde er durch Franke's ungerechte Vertreibung schwer betrübt.

Er ließ sich aber in seinem Wirken zu Gottes Ehre nicht irre machen, und stärkte sich durch's Gebet. „Alle meine Sachen gehen schwer,“ sagte er einmal, „aber durch's Gebet wird Alles bei mir durch- und ausgekocht. Im Gebet stärkt Gott dergestalt, daß, was ich dann mit ihm anfangen, gehen oder brechen muß.“ Er war überhaupt ein großer Vetter. Er betete für die ganze Kirche, für seine Obern und Freunde, am eindringlichsten aber für seine Feinde. Besonders gern betete er auf den Knien. Einmals, als er längere Zeit wegen Gichtschmerzen, die ihn schon damals und vollends sein Lebenlang plagten, seine Füße nicht mehr regen konnte und es nun endlich mit ihm besser geworden war, sagte er: „Ach, setzet einmal meine Füße an, ich kann sie wieder im Gebet vor Gott beugen und dem Zurufe Davids folgen: „Kommet, laffet uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat.“

Nicht lange nach Franke's Abgang, schon im Herbst 1691, wurde der ebenfalls nun heftig angefochtene und sogar am Leben bedrohte Breithaupt als erster Professor der Theologie, Direktor des theologischen Seminariums und magdeburgischer Consistorialrath an die neue Universität Halle berufen. Da die Universität noch ganz neu war,

so hing es hauptsächlich von ihm ab, welcher Geist auf ihr herrschend werden sollte; er legte es aber in Verbindung mit seinen beiden Collegen, dem alten lieben Freund Franke und P. Anton, darauf an, sie zum Wohnsitz und zur Mutter eines lebendigen, thätigen, auf die heilige Schrift gegründeten Christenthums zu machen. Er hatte anfangs auch, wie Franke, mit der Hallischen Stadtgeistlichkeit, die über Pietismus schrie, viel zu kämpfen; sie stießen sich besonders an dem biblischen Collegium, das er Sonntags Nachmittags den Studierenden hielt. Auch war die Universitätskirche, in der er predigte, so voll, als Franke's Kirche zu Glaucha.

In der Folge wurde er auch noch magdeburgischer General-superintendent und Abt zu Kloster Bergen. Da traf er nun überall die heilsamsten Einrichtungen mit unermüdeter Thätigkeit. Er betrieb eine durchgreifende Verbesserung des Schulwesens, errichtete auf Filialien neue Predigerstellen und leitete die ihm untergebenen Prediger mit einer seltenen Liebe, Weisheit und Geduld. Dabei bildete er viele Jünglinge auf gottselige Weise zum Kirchendienst heran. Die, welche ein Predigtamt begehrt, prüfte er gründlich, ob ihre Absichten lauter und rein wären, und ob sie mit Wahrheit sagen könnten: „Ich glaube, darum rede ich.“ — „Versuchet Euch doch selbst, ob ihr im Glauben stehet“ — darauf drang er auch hier, wie in seinem so beginnenden Liede No. 326. Ehe noch die öffentliche Prüfung begann, redete und betete er mit ihnen einzeln auf seinem Zimmer. Leichtsinrige, heuchlerische und unsittliche Leute zum Predigtamt zu ordiniren, war er durch Nichts in der Welt zu bewegen. Dabei nahm er sich aber doch der Irrenden voll väterlicher Liebe an.

Er hatte ein Herz voll Liebe gegen Jedermann, vor Allem gegen die Armen, auf die er alle seine Ersparnisse verwendete; gegen die, welche ihm dienten, war er ein gar leutseliger Herr. Seine Demuth machte ihn auch für die Geringsten zugänglich. Klavierspiel und heilige Dichtung waren seine Erholung nach seinen vielen Amtsgeschäften, um derenwillen er Sommers und Winters um vier Uhr aufstand. Als mit herannahendem Alter seine Gesichtschmerzen immer heftiger wurden, trug er sie doch mit standhafter Geduld, und wenn ihm je einmal bei allzu großer Heftigkeit des Schmerzes ein Seufzer entfloß, so bestrafte er sich alsbald selbst und sagte zu den Umstehenden: „Ach! Kinder, ärgert Euch an mir doch nicht, daß ich so ungeduldig bin.“ Wegen seiner vielen Geschäfte fand er, wie er selbst sich ausdrückt, keine Zeit, sich eine für sein Temperament und Amt geeignete Frau auszuwählen. So blieb er ledig und sorgte allezeit allein für das, was dem Herrn angehörte und gewann durchs Wort der Wahrheit viel tausend geistliche Kinder und Kindeskinde, die dort am Tage der herrlichen Offenbarung Jesu Christi seine Krone seyn werden. Er starb den 16. März 1732 zu Bergen. In seinem Testament hatte er verordnet, daß seine ansehnliche Bibliothek versteigert

und aus dem dadurch gelösten Gelde ein Stipendium für arme Studierende ausgerichtet werde. Sein Symbolum war mit Bezug auf seinen Taufnamen: *Justus ut palma florebit*. Psalm 92, 13.

Manche seiner geistlichen Lieder verfasste er auf den Knien; darum weßt auch aus ihnen ein ernster, lauterer Christensinn. Sie erschienen vom Jahr 1767—1771 zu Halle in drei „Sammlungen heiliger Lieder.“

(Quellen: C. P. Leporin's *Memoria Caplatoniana*. 1725. — v. Dreihaupt, Beschreibung des Saalkreises. Thl. II. S. 594 re. — Nachrichten von der Amtsführung rechtschaffener Prediger. 5. Band.)

Lange, Dr. Joachim, geb. zu Gardelegen in der Mark Brandenburg den 26. Okt. 1670, wo sein Vater Bürgermeister war. Seine fromme Eltern hielten ihn frühe zur Gottesfurcht an. Als er fünfzehn Jahre alt war, machte eine heftige Feuersbrunst, die 150 Gebäude, und darunter auch sein elterliches Haus, in Asche legte, einen so tiefen Eindruck auf sein Herz, daß er, während das Feuer noch in hellen Flammen stand, den ernstlichen Vorsatz faßte, sich vor dem höllischen Feuer zu hüten und sich Gott so viel mehr aufzuopfern. Weil seine Eltern dadurch in die größte Dürftigkeit gerathen waren, nahm ihn seiner Mutter Bruder eine Zeitlang zu sich nach Quedlinburg; 1689 sodann kam er nach Magdeburg, wo er an dem frommen Christian Scriber einen trefflichen Weichtater bekam. Sofort bezog er die Universität Leipzig und wurde hier der Stubengenosse A. H. Franke's, der ihn unentgeltlich zu sich nahm. Dort hielt er sich zu den frommen Studierenden, die Casp. Schade's, P. Anton's und Franke's biblische Vorlesungen besuchten. Er war zwar im Vertauchen auf Gott bloß mit acht Reichthälern nach Leipzig gezogen, und doch war er stets vergnügt, weil seine Seele so reichliche Nahrung hatte. Franke verschaffte ihm auch im Hause des Thomasius eine Privatlehrerstelle, was ihm zu großer Unterstützung gereichte. Nachdem nun Franke und Breithaupt Professoren in Halle geworden waren, studierte er auch noch in Halle, wo er wieder mit Franke, dem er zunächst wohnte, einen gesegneten Umgang hatte.

Im J. 1693 kam er sodann zu dem Geheimenrath v. Caniz in Berlin, diesem edlen Freunde Spener's, dessen einzigen Sohn er als Hofmeister zu unterrichten hatte. An Spener und Casp. Schade bekam er hier treffliche Führer auf dem Weg der Gottseligkeit. Hernach wurde er längere Zeit Lehrer, theils in Cöslin, theils am Friedrichswerder Gymnasium in Berlin, wo er sich durch seine Gelehrsamkeit sehr berühmt machte. Da geschah es, daß seinen Augen der Staar und völliges Erblinden drohte. In seiner Angst hierüber trieb ihn ein Wort seines Bruders zum Gebet; der schrieb ihm nämlich: „Fraue nur Gott! denn Gott ist lauter Auge, der dir dein Gesicht ohne Abnahme auf die Zeit deines Lebens erhalten wird.“ Wirklich ward er auch geheilt, so daß er noch im siebenundvierzigsten Jahr ohne Brille

angestrengt lesen konnte. Er hatte aber darunter am so verlangender sich ausstrecken gelernt nach Jesu, dem süßen Licht (vgl. Mro. 553: „O Jesu, süßes Licht“). Er pflanzte seinen Schülern angelegentlich Liebe zum Wort Gottes ein, denn er sagte oft, ein gewissenhafter Schulmann sey kein bloßer Sprachmeister, sondern habe es mit unsterblichen Seelen zu thun, und müsse deren geistlicher Vater werden.

Endlich im J. 1709 wurde er als Professor der Theologie nach Halle berufen, wo er nun seines lieben Franke's und Breithaupt's, Anton's und Herrnschmidt's Colleague wurde. Er wurde ein berühmter Theolog, und führte allerlei gelehrte Streitigkeiten, besonders auch mit N. Wengel hinsichtlich dessen Erklärung der Offenbarung, wobei er viel Hefigkeit und Derbheit zeigte. Er war von 1701 an, schon als Rektor in Berlin und noch mehr als Professor in Halle, in den pietistischen Streitigkeiten der gelehrte Vorfechter des Pietismus, besonders gegen Löscher, den Vorfechter der Orthodoxen, und gegen Christian Wolf. Durch seine große Gelehrsamkeit, welche gewöhnlich den Theologen seiner Partei weniger zu eigen war, überragte er alle die gelehrten Gegner des Pietismus und leistete demselben auf dem gelehrten Kampfplatz die besten Dienste. Doch war er zu bitter und schmähte zu sehr. Seine Hauptschriften sind: Der „Antibarbarus. 1711“, und „die Gestalt des Kreuzreicht's Christi in seiner Unschuld. 1718.“

Deisters war er Prorektor der Universität und wußte, gleich als er es das erstemal im Jahr 1721 war, durch sein kräftiges Auftreten die zügellosen Halle'schen Studenten zur Ordnung zu bringen. So war er stets unter allen Umständen ein kräftiger Streiter des Herrn, und verfocht göttliches und menschliches Recht beherzt und ohne Menschenfurcht. In seinen letzten Jahren verlor er den sonst so großen Beifall, was ihm sehr nahe gieng. Am Himmelfahrtstag 7. Mai 1744 durfte er Christo die Nachfahrt halten.

Sein Wahlspruch war: „*σοφισμος και ἀρετις*“, „Klug und ohne Falsch.“

Seine Lieder erschienen zuerst in Freylinghausens Gesangbuch. (Quellen: Dr. Joachim Lange's Lebenslauf, von ihm selbst verfaßt. Halle, 1744. — Casp. Bezel's *Analecta hymnica*. 2. Bd. S. 453—472.)

Herrnschmidt, Dr. Johann Daniel, geb. 11. April 1675 in der Schwäbischen Reichsstadt Bopfingen, jetzt zu Württemberg gehörig, wo sein Vater Prediger war. Im Jahr 1698 bezog er die Universität Halle, gerade, als dort Franke, Breithaupt und Anton in den ersten Jahren ihres Wirkens für Weckung des wahren, lebendigen Christenthums standen. Von letzterem, von Dr. A. Anton, wurde er ins Haus und an den Tisch aufgenommen. Durch den christlichen Geist, der ihn in dieser Zeit überall anwehte in den Hörsälen und auf den Kanzeln, wurde er bald in eine nähere Gemeinschaft mit Gott gezogen und zur Uebung des thätigen Christenthums angeleitet.

Er wurde einer der erweckten Studenten. Gegen das Ende seiner Studienzeit ließ ihn Franke am Pädagogium Unterricht geben und nahm ihn an seinen Tisch auf, benützte ihn überhaupt als Gehülfsen bei verschiedenen Geschäften und vertraute ihm die Seelenführung einiger jüngern Studenten an. Er war ein gar eifriger, frommer und gewissenhafter Jüngling, so daß er sich das Vertrauen und die Liebe Aller gewann.

Der Wunsch seines alten Vaters, der Diakonus in Boppingen war, und dem es nun schwer fiel, seinem Amte nachzukommen, rief ihn im Frühling 1722 aus dem lieben Kreis der Hallischen Freunde als Pfarrvikar ins elterliche Haus zurück. In demselben Jahr noch rückte sein Vater auf die Pfarrstelle und er sodann auf die Hülfsstelle in Boppingen vor. Auf dieß verheirathete er sich mit Kath. Schwarz, mit der er zwanzig Jahre lang eine rechte Christenehe führte, die mit dreizehn Kindern gesegnet war. Auf dieser Stelle hatte er schwere Kriegsdrangsale durchzumachen; der spanische Erbfolgekrieg nämlich fiel gerade in diese Zeit und versetzte ganz Schwaben und besonders die Gegend um Boppingen in Jammer und Schrecken. In den Jahren 1703—1704 verlegten die Preußen ihren Feldspital nach Boppingen, in den sodann nach der Schlacht bei Höchstätt eine Menge verwundeter Preußen gebracht wurde. Diese hatte er nun Tag und Nacht als Seelforger zu berathen. Er that dieß aber treulich, ohne zu ermüden, und Gott verlieh ihm dazu gnädiglich die nöthigen Leibes- und Seelenkräfte.

Im J. 1712 wurde er auf einmal, und ohne all sein Zuthun, von dem Fürsten zu Nassau-Idstein als Superintendent und Consistorialrath nach Idstein berufen. Er trat diese Stelle erst an, nachdem er darüber zuvor seine ehemaligen Lehrer in Halle befragt hatte und verwaltete sie vier Jahre lang mit größter Treue und Klugheit.

Im J. 1716 erbat sich ihn Franke, nachdem er von der Pfarrstelle zu Glaucha an die zu St. Ulrich in Halle versetzt worden war, beim König von Preußen als Professor der Theologie und Gehülfsen an der Direktion des Waisenhauses zu Halle. Hier wirkte er, wiewohl kurz, bloß sieben Jahre, doch im Segen. Demuth und Aufrichtigkeit leuchteten ihm aus den Augen und gewannen ihm, bei all seinem ernstern Wesen, doch schnell alle Herzen. Durch sanfte Gemüthlichkeit übte er auf Alle, die mit ihm zu thun hatten, eine solche Gewalt aus, daß nicht leicht Jemand in seiner Gegenwart leidenschaftlich zu reden und zu handeln fortfahren konnte. Als Prediger und Gelehrter besaß er treffliche Gaben; die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an Christum war ihm der Kern der ganzen christlichen Lehre, die er auf dem Katheder und auf der Kanzel vortrug. Besonders auch auf seinem Krankensbett trieb er diesen Artikel am liebsten.

Er hatte sich zwar bei einer Familie von acht lebendigen Kindern kümmerlich und knapp zu nähren, allein durch seinen lebendigen Glau-

ben war er von allen Sorgen befreit und rühmte mit Freudigkeit von der Treue des Herrn, daß er durch sie nie Mangel gehabt habe. Seine Hilfe war der Gott Jakobs. Wie er auf ihn sich verließ und sein Mund von seinem Lobe überströmte, davon sind seine Lieder „Lobe den Herren, o meine Seele“ (Nro. 29), und „Gott will's machen“ (Nro. 375), die schönsten Denkmale.

Sein Tod erfolgte zwar frühe wider Aller, nur nicht wider seine Erwartung. In den Erbauungstunden, die er im Waisenhaus hielt, erklärte er im J. 1722 jedesmal nichts, als Sprüche, die vom ewigen Leben handelten. Zuletzt hatte er mit großer Freudigkeit am 23. Januar 1723 den Text Offenb. 22, 1—4. abgehandelt und bereits einer christlichen Freundin mitgeteilt, daß er das nächstmal die ganze Materie vom ewigen Leben mit der Erklärung des Textes Offenb. 22, 20. beschließen wolle. Er sollte diese Erbauungstunde noch halten dürfen, damit aber auch seine Thätigkeit in diesem zeitlichen Leben beschließen. Am demselben Abend noch ward fast sein ganzes Haus, und er mit, von einem heftigen Katarrhsieber befallen. Am siebenten Tage der Krankheit stand es anscheinend so gut bei ihm, daß er sagte: „Gott hat mein Herz gestärkt; wenn's die Väter wüßten, würden sie mit mir ihn loben, doch sie thun es schon ohnedem. Wäre es sein gnädiger Wille, nun auch dem Leibe etliche Stunden Ruhe zu geben, würde ich mich völlig erholen. Ich will dann erwarten, was Ihm zu thun beliebt.“ Allein bald schwand alle Hoffnung auf Genesung und er verschied, noch nicht ganz achtundvierzig Jahre alt, am 12. Febr. 1723. Nach achtzehn Stunden folgte ihm seine treue Lebensgefährtin im Tode nach.

Er ist einer der besten geistlichen Liederdichter unter den Pietisten und hat im Ganzen siebenzehn Lieder gedichtet, darunter manche ächte Kernlieder; sie wurden in Freyhlinghausens Gesangbuch aufgenommen.

(Quellen: Pregizer's gottgeheiligte Poesien auf das Jahr 1723. S. 525—537.)

Nichter, Dr. Christian Friedrich, der fromme Arzt am Hallischen Waisenhaus, geb. zu Sorau in der Niederlausitz im J. 1676; er studierte in Halle zuerst Medicin und später auch Theologie. Im Jahr 1698 machte ihn Franke zum Inspektor seines Pädagogiums. Zu Ende des Jahres 1699 aber stellte er ihn als praktischen Arzt am Waisenhause an. Als Franke im Jahr 1700 von einem Kranken, Namens H. Burgstaller, den er auf seinem Sterbebette besuchte, verschiedene chemische Manuscripte und zugleich die Versicherung erhalten hatte, man werde darin auch eine Anweisung zu einer aus Gold zu bereitenden, vorzüglichsten Arznei finden, trug er seinem Arzte Nichter auf, in Gottes Namen einmal die Zubereitung dieser Arznei zu versuchen. Die ersten Versuche mißlangen und es wurden beträchtliche Summen vergebens aufgewandt. Endlich aber gelang der chemische Proceß. Die dadurch gewonnene sogenannte „essentia dulcis“ be-

währte sich nun an vielen, langwierigen und schweren Krankheiten als ein außerordentliches Arzneimittel, das so starken Absatz fand, daß es dem Waisenhaus großen Gewinn brachte und viel zu dessen Emporbringung beitrug. Die Beschreibung davon ist in einem, unter dem Titel: „Höchst nöthige Kenntniß des Menschen,“ im J. 1715 zu Halle erschienenen, Arzneibuch zu lesen.

Sein Bruder, Dr. Christian Sigismund Richter, der mit ihm diese Arzneien bereitete, setzte ihm in der Vorrede zu dessen trefflicher Schrift: „Erbauliche Betrachtungen vom Ursprung und Adel der Seelen, von deren Verderben und Wiederherstellung“, die er nach dem Tode des Bruders 1718 herausgab, das schöne Denkmal: „In seinem Leben war „sein Hauptzweck, in die wahre Liebe Gottes und seines Heilandes einzubringen und in der seligen Gemeinschaft Gottes zu wandeln. „An der Welt scheinbarer Herrlichkeit aber, ihren Schätzen und Lustbarkeiten, hatte er kein Gefallen (vgl. Aro. 354: „O wie selig“); er „hielt auch ein sonst wohl verdientes Lob von andern Menschen für „eitel. Denn er suchte keinen Ruhm vor Menschen, sondern trachtete „vielmehr je und je ein mit Christo in Gott verborgenes Leben zu „führen (vgl. Aro. 344: „Es glänzet“). Er jagte mit ganzem „Ehrste nach beides dem innerlichen und äußerlichen Frieden (vgl. „Aro. 334: „Mein Salomo dein“). Reich zu werden in der Welt, „hatte er sich nie in den Sinn kommen lassen. Meines Wissens hat „er nie in seinem Leben einen Menschen für seinen Feind gehalten; „seine Freunde liebte er aufrichtig und beständig, und wenn sie ihm „zu nahe traten, wie in dieser Unvollkommenheit wohl geschehen kann, „überwand er's mit Geduld und Sanftmuth. Seinen Nächsten, welchen er für unschuldig hielt, vertheidigte er bei aller Gelegenheit, wenn „er auch darüber etwas hätte leiden sollen. Sein einziges Vergnügen „bestand darinnen, daß er den Nothleidenden und Armen zu dienen „Gelegenheit hatte und seinem himmlischen Vater für alle erzeugte „Güte im Geistlichen und Leiblichen in der Stille danken konnte.“

Er schrieb mehrere gottselige Traktate, auch eine merkwürdige medicinische Abhandlung über die Kreuzigung Christi. Dergleichen verfaßte er auch mehrere geistliche Melodien, z. B. „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen“ — „Wirf ab von mir das schwere Joch“.

Er hatte es oft vorhergesagt, er werde in der Blüthe seiner Jahre dahin sterben. Schon in einem Liede, das er zehn Jahre vor seinem Tod, am 6. Nov. 1701 dichtete, sang er:

„Gottes Stimme läßt mich wissen,
Die in meinem Herzen schallt,
So vor Freude in mir wallt,
Daß ich soll die Weisheit küssen:
Denn in Kurzem wird gescheh'n,
Daß ich werd' zur Hochzeit geh'n.“

Er hat mein Gebet erhört
 Und mir meinen Wunsch gewährt,
 Denn er hat mir meine Tage
 Auf mein Bitten abgekürzt
 Und des Satans Streich gestürzt.

Und so geschah es auch. Er fieng bald zu fränkeln an; solches Leiden achtete er aber als seinen rechten „Gottesdienst“ (vgl. Nro. 488: „Gott, den ich“), und nachdem er in der letzten Nacht seines Lebens noch mit großer Freude und Ernst von dem Frieden Gottes in der glaubigen Seele geredet hatte, starb er, erst fünfunddreißig Jahre alt, am 5. Okt. 1711, freudig und getrost, denn er wußte festiglich:

„Ich mag leben oder sterben,
 Daß ich nicht mehr kann verderben.“

Er war ein wahrhafter Gottesgelehrter und gesegneter Arzt, ein wahrer Jünger Christi, in dessen Schule er die verborgene Weisheit gelernt und eine tiefe Einsicht in die geheimen Wege Gottes, nebst vieler Erfahrung, erlangt hat.

Davon zeugen auch seine dreißig geistliche Lieder voll ächter christlich-biblischer Mystik; sie behandeln mit köstlicher Salbung die tiefsten christlichen Grundgedanken von der Wiedergeburt und Heiligung, vom Leben im Lichte und im Elemente des göttlichen Erbarmens, vom Wandel im kindlichen Geiste der Gotteskindschaft und der herzlichsten Liebesverbindung mit dem Herrn. Sie erschienen nach seinem Tode, gesammelt in einem Anhang zu der oben erwähnten Schrift: „Vom Ursprung und Abiel der Seele. Halle, 1718.“ In das Freylinghauser Gesangbuch wurden vierundzwanzig aufgenommen. Bunsen sagt von seinen Liedern: „sie sprechen ein dem Angelus Sileus verwandtes, aber mehr betrachtendes, tiefschriftliches Gemüth aus, sie sind inhaltschwer und doch lieblich.“ Dr. Lange sagt von ihm: „Er ist lehrreich und doch lyrisch, von bedeutender Tiefe, so, daß er oft nicht zum reinen, vollendeten Ausdruck seiner Anschauungen kommt.“

Wolf, Dr. Jakob Gabriel, geb. zu Greifswalde im J. 1684. Er wurde im J. 1716 außerordentlicher und im J. 1742 ordentlicher Professor der Rechte und preussischer Hofrath in Halle und war ein gottesfürchtiger, glaubiger Jurist, der mit den Männern des Glaubens in Halle im innigsten Herzensverkehr stand. Er starb am 6. August 1754.

Seine geistlichen Lieder, achtundzwanzig an der Zahl, hat er in der Jugend, meist in den ersten Zeiten seines Aufenthalts zu Halle und noch vorher gedichtet; neunzehn derselben erschienen zum erstenmal schon gedruckt im zweiten Theil von Freylinghausens Gesangbuch vom J. 1714.

Zerstreut in verschiedenen Gegenden Deutschlands lebten folgende Freunde, Schüler und Anhänger dieser Hallischen Gottesmänner:

Schröder, Johann Heinrich, geb. 1666 in Hallerspringe im Fürstenthum Calenberg in Hannover. Er war in seiner Jugend, als er zu Leipzig studierte, ein Schüler Franke's. Ums Jahr 1700 wurde er Pfarrer in Möseberg bei Wollmirstadt im Magdeburg'schen, wo er — nicht im J. 1714, sondern nach der allgemeinen Kirchenzeitung vom J. 1829 — im J. 1728 starb.

Er hat nur fünf Lieder gedichtet, darunter aber zwei der ausgezeichnetsten Kernlieder, „Eins ist Noth“ und „Jesu hilf siegen“, die er ums Jahr 1697 gedichtet hat.

Schmidt, Johann Eusebius, geb. zu Hohenfeld in Thüringen, im Jahr 1670, war zu Leipzig ein Schüler Franke's, mit dem er zeitlebens aufs innigste befreundet blieb, und kam im J. 1697 als Prediger nach Siebleben bei Gotha, wo er, sechsundsiebzig Jahre alt, im J. 1745 starb.

Er hat zweiundvierzig tiefgefühlte, fromme Lieder gedichtet, die in Freylinghausens Gesangbuch stehen.

Packmann, Peter, gleichfalls ein Schüler und Freund Franke's; sein Geburtsort und Geburtsjahr sind unbekannt. Anfangs war er Pfarrer zu Wemmingen im Lauenburg'schen, ums J. 1704 Pfarrer in Wagria, und später Oberpfarrer und Schulinspektor zu Oldenburg im Holstein'schen. Er war ein eifriger Anhänger der Lehre vom tausendjährigen Reich und trieb überhaupt apokalyptische Studien. Er starb im Sept. 1713.

Seine Lieder gab, nebst eigenen, sein Sohn — Adam Heinrich Packmann († als Professor der Geschichte zu Kiel im J. 1753) — unter dem Titel heraus: „Geistreiche Gedichte zur Erweckung heiliger Regungen, größtentheils aus ganzen Sammlungen — — erlesen, zum Theil aber jeko allermeist aus Licht gestellt. Hamb. 1730.“

Winkler, Johann Joseph, geb. 23. Dez. 1670 zu Luckau im Meissen'schen Gebiet in Sachsen. Er war mit Spener, als dieser in Berlin wirkte, bekannt und vertraut. Zuerst war er Nachmittagsprediger an der St. Petrikirche zu Magdeburg, später Feldprediger, als welcher er Feldzüge in den Niederlanden und Italien mitmachte. Dann wurde er Diakonus und seit dem J. 1714 Oberprediger an der Domkirche zu Magdeburg; seit 1716 auch Consistorialrath. Er nahm an den von König Friedrich I. von Preußen veranstalteten Unionsverhandlungen zwischen den Lutheranern und Reformirten thätigen Antheil und hatte hierüber viele Anfechtungen zu leiden.

Bei einer Anwandlung von Todesfurcht dichtete er nach 2 Mos. 15, 16. das Lied: „Mein treuer Hirt, wie komm ich doch hinüber? mir grauet vor dem finstern Todesthal.“ Hier bezeugt er dem Herrn:

Du zogst mich aus der dicken Finsterniß,
Ich folgte dir mit Herzensfreud
Und ließ der blinden Welt die schöne Herrlichkeit.

Du hast mich durch die Wüste durchgetragen,
Da mancherlei Verführung mich gedrückt:
Dein süßer Trost hat in so manchem Jagen
Mein mattes Herz mit neuer Kraft erquickt.
Weiß ich von mancher Trübsalslast,
So weiß ich auch, wie du mir beigestanden hast."

Er war ein Mann voll christlichen Tiefsinns und starb am 11. Aug. 1722 ohne weitere Todesfurcht mit dem Ruf: „So geht's zum neuen Zion hin. Hallelujah! Gottlob, daß ich hinüber bin."

Die zehn gebiegenen Lieder, die er gedichtet hat, stehen in Frey-linghausens Gesangbuch.

Defler, Wolfgang Christoph, geb. am 11. Febr. 1660 in Nürnberg, wo sein Vater, Nikolaus Defler, Goldschmied war. Er erlernte zuerst die Goldschmiedkunst, mußte dieselbe aber wegen Kränklichkeit und Schwächlichkeit aufgeben, und bezog nun die Universität Altdorf, mußte aber auch das eigentliche Studieren wegen seiner kränklichen Umstände aufgeben. In Nürnberg, wo er sich nun aufhielt, machte er die Bekanntschaft des berühmten Erasmus Finx aus Lübeck (Francisci), der ihn in der christlichen Dichtkunst unterwies, und dem er bei Herausgabe verschiedener Werke an die Hand gieng, da er viel Sprachkenntnisse besaß. Er übersezte viele ausländische Werke ins Deutsche. Als es mit seiner Gesundheit sich zu bessern schien, übernahm er im J. 1705 zu Nürnberg die Conrectorstelle bei der Schule zum h. Geist. Doch kamen bald wieder Krankheitsleiden über ihn; ein Schlagfluß hinderte ihn zwei Jahre lang, seiner Schule vorzustehen.

In seinen letzten Lebensjahren stiegen seine Leiden, er litt viel an Steinschmerzen, und bekam fünf Jahre vor seinem Tode ein Geschwür auf der Brust, das ihn dem Tode nahe brachte und nur durch eine Geschwulst am Schenkel gehoben ward, die ihm aber nun gleichfalls die heftigsten Schmerzen verursachte. Da war wohl durch Wüsten seine Reise (vgl. Nro. 339: „Wie wohl ist mir"), er lehnte sich aber mit stiller Ergebung und in schöner, christlicher Geduld auf den Herrn und eilte aus solch dunkler Schwermuthshöhle den Armen seines himmlischen Seelenfreundes zu, den er in edlen, tief sinnigen Liedern besang. Endlich gieng er nach einem leidensvollen Lauf zur „Sicherheit und Ruhe" ein, am 11. März 1722.

Er hat im Ganzen sechsundsechzig Lieder gedichtet, die in drei verschiedenen Liederfassungen, die er herausgab, sich befinden, nämlich in: 1) „Gottgeheiliger Christen nuzlich ergezende Seelenlust unter den Blumen göttlichen Wortes. Nürnberg. 1692," — mit fünf und zwanzig Liedern über auserlesene Sprüche und eben so viel Melodien, die zum Theil er selbst, zum Theil Benedikt Schultheiß, Organist in Nürnberg, componirt hat; 2) „Funken der Liebe Jesu. 1712", und 3) „Blut- und Liebesrose oder Passionsandacht," wovon

Dr. Marperger im J. 1723 zu Nürnberg die zweite Auflage besorgt hat. Sie enthält zwanzig Passionsgesänge.

(Quellen: Der umständliche Lebenslauf desselben in der Auflage seiner „Seelenlust“ vom J. 1726.)

Gotter, Ludwig Andreas, geb. 26. Mai 1661 in Gotha, wo sein Vater Oberhofprediger und erster Superintendent war. In seiner Vaterstadt war er anfangs als geheimer Sekretär und dann als Hof- und Risttenzrath zum Friedenstern angestellt. Ueber seinen Lebensgang konnte sonst nichts näheres aufgefunden werden, als daß ihm eine große Herzensdemuth nachgerühmt wird und er ein frommer, geistreicher Mann aus Franke's Schule war. Als einst beim Druck seiner „erbaulichen Passionsbetrachtungen“ im J. 1735 sein Name angedeutet war, wollte er alle seine Lieder verbrennen, weil doch, wie er sagte, wenn gleich etwas Erbauliches in ihnen anzutreffen, die Nennung seines Namens die Erbaulichkeit hindern dürfte. So schrieb er darüber im J. 1735 an den bekannten Hymnologen Caspar Wezel, der ihn persönlich kannte und „als christlich-frommen Politikus“ rühmt. Er starb den 19. Sept. 1735.

Das vollständige Manuscript seiner 231 Lieder findet sich in der gräflich Wernigerode'schen Bibliothek. Einzeln erschienen sie vom J. 1697 an und sind durch eine ganz besonders salbungreiche Herzlichkeit ausgezeichnet. Er übersezte den ganzen Psalter Davids in bekannte Melodien und brachte die ganze Passion Christi in ein erbauliches Lied von siebenundsechzig Strophen, das eben unter obigem Titel gedruckt wurde. Vierundzwanzig seiner Lieder wurden in das Freysinghausen'sche Gesangbuch aufgenommen.

(Quellen: Caspar Wezel's *Analecta hymnica*, 2ter Bd. 1tes Stück. 1756.)

Crasselinus, Bartholomäus, geb. 21. Febr. 1667 bei Weissen in Sachsen, ein Schüler Franke's. Zuerst war er Pfarrer zu Nidden in der Wetterau, nachher zu Düsseldorf in Rheinpreußen. Sein Todesjahr ist unbekannt; nach Einigen ist es das Jahr 1724.

Er dichtete neun Lieder, darunter herrliche Kernlieder; Nro. 122: „Heiligster Jesu“, das in Arnolds göttlicher Sophia steht, soll auch von ihm seyn; ebenso: „Hallelujah, Lob, Preis und Ehr“.

Müller, Michael, geb. im J. 1673 in Blankenburg am Harze in Niedersachsen. Von früh auf zog ihn der Herr durch Leiden und Trübsale aller Art von der Welt weg zu ihm, daß er auf dem stillen Ruh- und Friedenssteg ausgieng vom irdischen Vaterland und mit dem Blick auf den himmlischen Morgenstern das ewige Vaterland suchte (vgl. Nro. 117: „Auf, Seele, auf“). Unter Franke und Breithaupt studierte er die Theologie in Halle. Er war zwar von Kindheit an kränklich, kaum aber hatte er ausstudiert, so wurde er im J. 1697 von mehreren heftigen Blutstürzen befallen, so daß er auf dem Krankenbette eine lange und schwere Leidenschule durchzumachen hatte. Stets am Rande des Grabes stehend lernte er die Klugheit einer

ernsten Sterbensbereitschaft. Endlich konnte er eine Hauslehrerstelle bei der v. Gaisberg'schen Familie auf dem Schloßchen Schaubeck zu Kleinbottwar in Württemberg annehmen. Er hatte hier die Tochter des Hauses zu erziehen. Neben diesem Geschäft, das er mit aller Treue verfaß, suchte er auch auf die Erwachsenen in seiner Umgebung durch tägliche Besuche segensvoll einzuwirken, und war wegen seines stillen, frommen Wandels und liebevollen Wesens allgemein geschätzt und geliebt. Die Blutsürze kamen aber von Zeit zu Zeit immer wieder, bis er endlich, zu Ende Februars 1704, so bedenklich erkrankte, daß sein nahes Ende voranzusehen war.

Sein Sterhebette wurde für seine Freunde, die stets um ihn waren, und einen jüngern Bruder, der sich zu Großbottwar in einer Apotheke aufhielt, zu einer rechten Glaubenschule, denn sein stilles und geduldiges Leiden und seine Sterbensfreudigkeit gereichten Allen zur größten Erbauung und Glaubensstärkung, so daß namentlich der Bruder dadurch ganz für den Herrn gewonnen wurde. Gleich zu Anfang der Krankheit sagte Müller: „Ich bin zu Beidem gleich bereit, zu leben und zu sterben, möchte Keines vor dem Andern erwählen. Ich will nur, was Gott will.“ Als die Freunde ihm ihr Mitleiden bezeugten über seine schmerzenvolle Lage, sprach er zu ihnen: „Ach! freuet Euch vielmehr, daß meine gebrechliche Hütte vollends zusammenfällt und ich bald erlöst werde von dem Leibe dieses Todes. Ich klage über nichts, mein Herz ist vielmehr voll Dank gegen den Herrn, der mich armen Sünder so wunderbar und gnädig von Jugend auf bis diese Stunde geführt.“ Als es nun immer schneller mit ihm dem Ende zuging, verabschiedete er sich noch von seiner Herrschaft und ermahnte die Anwesenden mit großem Ernst zu ungeheuchelter Gottesfurcht und thätigem Christenthum, indem er sagte: „Ach! lieben Freunde! es ist gefährlich, mit bloßem Wissen und allerlei äußerlichen Formen der Frömmigkeit sich aufzuhalten. Es gelangt Niemand zur wahren Weisheit, der nicht allem eigenen, obwohl besitzheinenden Wissen, Wollen, Können und Wirken gänzlich abstirbt und sich mit Verleugnung alles Scheinwesens und aller Heuchelei in der lautern Glaubenseinfalt hingibt.“ Kurz vor seinem Ende blickte er die Umstehenden mit starren Blicken an und rief: „Haltet Glauben, haltet Glauben!“ (vgl. B. 6 — Orig. B. 10 — in No. 117) und entschlief sodann, wie er es zuvor gesagt, Abends sechs Uhr am 13. März 1704. Sein Leichentext war Hiob 16, 19. Neben der Kirche zu Kleinbottwar wurde sein müder Leib begraben.

Seine Lieder erschienen unter dem Titel: „Psalter Davids nach mehrentheils bekannten Gesangmelodeyen reinweiß übersezt. Stuttgart 1700.“ Nach seinem Tod erschienen im J. 1706 von ihm: „Geistliche Erquickstunden“. Vierunddreißig seiner Psalmlieder wurden in das Freylinghausen'sche Gesangbuch aufgenommen.

(Quellen: Reiz, Historie der Wiedergeborenen. 6ter Band.)

Nuthmann, Johann, geb. zu Reimersdorf im Fürstenthum Brieg in Schlessen den 28. Aug. 1685. Als er auf der Schule zu Dels war, nahm ihn der berühmte Sinapius als Abschreiber an und ließ ihn an dem Unterricht Theil nehmen, den er einigen jungen Edelleuten ertheilte; er bedauerte aber stets, daß in der Schule die h. Schrift so wenig betrieben werde, die überhaupt damals in jener Gegend rar war. Als ihn in seinem zwanzigsten Jahr die Jesuiten in ihr Garn zu ziehen suchten, flüchtete er sich eiligst nach Leipzig mit nicht mehr als fünf Thalern in der Tasche. Er hatte aber hier schon die treue Durchhülfe Gottes reichlich zu erfahren. Gott erweckte ihm nämlich, während er dort studierte, viele Wohlthäter; manches verdiente er sich auch durch Stundengeben, und so konnte er die dringendsten Bedürfnisse befriedigen, lernte dabei mit Wenigem vergnügt zu seyn und blieb vor Ausschweifungen bewahrt. Er hielt auch einmal in Leipzig mit einigen Jesuiten auf öffentlichem Markt ein Religionsgespräch, in dem er mit Ehren bestand.

Nach seinem Abgang von der Universität wurde er Diakonus in Kronstadt, und ob er gleich Christum und sein Evangelium damals noch nicht aus eigener Herzenserfahrung kannte, so erwarb ihm doch seine Beredsamkeit und sein gefälliges Wesen den Beifall und die Liebe Aller, so daß er gute Tage hatte, darüber aber zu wenig an seine eigene Befehung dachte, und deshalb später oft ausrief: „Herr! gedenke nicht meiner Kronstädt'schen Blindheit und Untreue!“ War es doch auch das demüthige Gefühl, das ihn stets begleitete: „An meiner Treu ermangelt mancherlei.“ Es gieng aber auch damals schon für ihn nicht ohne Anstoß ab; weil er nach dem Sinne der Halle'schen Lehrer an den Tanzbelustigungen keinen Antheil nahm, ward er von Manchen eines tadelnswerthen Pietismus beschuldigt.

Von Kronstadt kam er im J. 1707 als Pfarrer nach der Stadt Teschen im östreichischen Oberschlessen. Hier mußte gerade wieder den Evangelischen statt der von den Katholiken genommenen Kirchen eine neue Kirche gebaut werden. Am 9. Juni hielt er unter einem voll Aepfel hängenden Baume — dem Sinnbild seines fruchtbaren Wirkens — mitten in einem Garten die Einweihungspredigt für die zu erbauende Kirche und begann am 4. Aug. sein Amt. Von diesem Amte schreibt er selbst: „Es war meine hohe Schule. Ich habe hier nach und nach so viele Zeugnisse von der Treue Gottes erlebt, daß davon ein sehr erwecklicher Traktat geschrieben werden könnte. (Der schönste Traktat hierüber ist aber sein Loblied auf die Treue Gottes: „Gott ist getreu, er selbst“, Pro. 46). Das Amt war eines der wichtigsten. Die vierzigtausend Seelen, welche sich zur Kirche in Teschen halten, leben sehr zerstreut, manche in einer Entfernung von zehn bis zwölf Meilen, an der Gränze von Polen, Ungarn und Mähren. Sie reden, lesen, schreiben polnisch, deutsch, böhmisch und sind ungleichen Landes und Gemüthsart. Einige wohnen in Städten,

„Andere in adelichen Dörfern und Höfen, wieder Andere auf hohen
 „Gebirgen. Sie haben verschiedene Gerichtsbarkeit. Fast kein Ort ist
 „rein evangelisch, eine Menge lebt in gemischter Ehe, was tausenderlei
 „Gewissensnoth verursacht. Die Unwissenheit war um so größer, da
 „die Leute seit mehr, als fünfzig Jahren, regelmäzige evangelische
 „Predigt und Unterricht entbehrten hatten. Aberglaube und Sitten=
 „losigkeit hatten sich schrecklich verbreitet. Dazu war die Armuth un=
 „beschreiblich groß. Ich aber war ein unerfahrener, unbefehrter Jüng=
 „ling von vierundzwanzig Jahren. Doch gelobet sey mein Erbarmer,
 „der mir eine wichtige Lektion nach der andern aufgab. Arbeit gab
 „es genug, und Gottlob! ich war von Natur munter, zu aller Arbeit
 „bereit und unerschrocken bei Widerspruch und Verfolgung. Zunächst
 „muszte das Volk zum Lesen ermuntert werden. Vierzig= bis fünfzig=
 „jährige Personen griffen zum ABC-Buch. Ich sorgte für gute Bücher.
 „Die Hirtenkinder setzten sich auf dem Felde zusammen, um mit ein=
 „ander zu lesen und zu singen. An Sonntagen gab's oft sieben=
 „bis achtausend Zuhörer und bis gegen zweitausend Communikanten.
 „Die Wochentage wurden zum Reisen verwendet, wobei die Kranken
 „besucht und für alte und gebrechliche Leute Bibelstunden gehalten
 „wurden. Daß man dieselben als pietistische Conventikel verschrie,
 „durfte nicht beachtet werden. Ich fühlte aber, daß ich viel Licht,
 „Kraft und Gnade von Oben bedurfte, das trieb mich zum Gebete
 „und ich durfte ausnehmende Proben der Treue Gottes
 „erfahren. Seine Treue that unaussprechlich viel an
 „meiner Seele (V. 4 in Nro. 46). Sie trieb mich an, mit Furcht
 „und Zittern meine eigene Seligkeit zu schaffen, mit Kraft und Nach=
 „druck das Evangelium zu verkündigen, zu beharren in der Fürbitte
 „und Dankagung, mit Ernst zu zeugen gegen Alles, was der Seele
 „an der Gemeinschaft mit Gott hinderlich seyn konnte; sie lehrte mich,
 „meinen jugendlichen Neulingsseifer zu bezähmen und mit barmherziger
 „Liebe an den mir anvertrauten Seelen zu arbeiten; sie demüthigte
 „mich, offenbarte mir meine Selbstgefälligkeit (V. 3) und gab mir
 „großen Segen durch den Umgang mit rechtschaffenen Christen, ins=
 „besondere mit meinem inniggeliebten Kollegen, Mitbeter und Mit=
 „streiter Steinmetz (dem nachmaligen Abt des Klosters Berge bei
 „Magdeburg) (V. 4) und schützte mich in vielen Lebensgefahren
 „(V. 2).“

So zählt er selbst die Proben von Gottes Vatertreue auf, die
 er an Seele und Leib erfahren durfte. Eine merkwürdige leibliche
 Bewahrung durch die treue Hand Gottes durfte er auch im Mai 1717
 erfahren. Er hatte sich bei einer acht Meilen weit gehenden Reise zu
 Kranken durch vierzig Kranke, die er auf der Heimreise noch in Seiz=
 berwitz zu berathen hatte, verspätet, so daß es Abend würde, als er
 die durch den geschmolzenen Schnee stark angeschwollene Elbe durch=
 reiten mußte. Sein Pferd ward vom Strome fortgerissen und es

war an dem, daß Mann und Pferd von den Wellen verschlungen worden wären; er aber rief: „Herr Jesu, hilf!“ und sein Pferd, das er anspornte, schwang sich glücklich noch an's Ufer herauf. Da sang er, wie neugeboren, fröhlich das Lied: „Nun lob mein Seel den Herren“ (Nro. 30) und als er wohlbehalten heimkam, sah er nach seiner Uhr; sie war voll Wassers und stand auf neun Uhr fünfundvierzig Minuten; gerade in diesem Augenblick hatte sich zu Hause seine Frau auf die Kniee niedergeworfen und für ihn gebetet.

Solche treue Durchhülfe Gottes hatte er auch in seinem Bräutigamsstand zu erfahren. Er hatte sich nämlich mit Eva Josepha v. Schimonäsky, der Tochter eines katholischen Landstandes, verlobt, deren Mutter aber evangelisch war. Dabei hatte er nicht auf zeitliches Vermögen, sondern auf christliche Tugenden gesehen. Der alte Adel aber und die angesehenen Verwandten der Braut wollten die Heirath um jeden Preis hindern und wirkten ein Verbot aus. Es war dieß im J. 1713. Da träumte ihm, es gebe ihm Jemand ein schwarz eingebundenes Buch, welches drei Kapitel enthielt; das erste handelte vom Glück der Menschen, das zweite von ihrem Unglück und das dritte von dem göttlichen Trost im Unglück. Ueber dem letztern Kapitel stunden folgende alte Verse, die er sonst vorher und nachher nirgends gelesen oder gehört zu haben sich entsinnen konnte:

„Hat dich schon dein lieber Gott

Was verlassen in der Noth:

So bleibt er dir doch getreu,

Und macht von der Noth dich frei!“

Etwa eine halbe Stunde, nachdem er von diesem Traum erwacht war, eilt ein alter Freund des Hauses, ein Edelmann, daher, der ganzen Familie anzukünden, wie man gegen die Töchter Arges im Schilde führe. Augenblicklich floh die Mutter mit ihren Töchtern nach polnisch Wlask und er begleitete sie. Von da flüchteten sie vor dem Haß des katholischen Adels nach Wien, wo sie sich über dreizehn Wochen lang unter manchen Prüfungen, aber auch unter manchen Erfahrungen der Treue Gottes, aufhielten. Niemand glaubte mehr, daß die Heirath zu Stande komme. Da faßte er mit seiner Braut den Entschluß, einen Tag zum Fasten und Beten auszusetzen und die Sache in einem Gebet dem Allmächtigen, der allein helfen konnte, vorzutragen. Dieß geschah den 13. Dec. 1713 und gerade der 13. Dec. 1714 ward der Erhöhungstag, an welchem die erste günstige Wendung in ihrem Geschick eintrat. Am 15. beteten sie noch einmal ein solches, von Nuthmann selbst aufgesetztes Gebet für die vollends glücklich zum Ziele gelangenden Wünsche ihres Herzens, und siehe da! die Erhöhung kam diesmal schon nach einem Monat; gerade am 15. des nächsten Monats, am 15. Jan. 1715, unterschrieb der Kaiser das Erlaubnißdekret ihrer Verheirathung. Da sah er die Verheißung Matth. 18, 19. recht schön erfüllt, und nun wurden sie im Februar

genannten Jahrs getraut. An der Seite dieser ihm von Gott so treulich zugeführten und erhaltenen Frau lebte nun Muthmann viele Jahre in Teschen und wirkte daselbst im Segen und unter dem Schutze Gottes. Im J. 1722 durchkreiste er einen großen Theil Deutschlands, um für seine arme Gemeinde zu sammeln und predigte deshalb an vielen Orten, besonders auch zu Jäny und Reutlingen. In letzterer Stadt am 25. Okt. 1722.

Da erhoben zwei Kollegen, Schmidt und Henschel, denen der große Ernst, mit dem Muthmann auf ein lebendiges, wahres Christenthum drang, zuwider war, eine Klage bei der östreichischen Regierung wider ihn, er sey in pietistische Irrthümer gefallen, und verdrängten ihn dadurch im J. 1730 mit dem frommen Rektor Sagarnick und noch zwei andern an der Gnadenkirche zu Teschen angestellten Predigern, dem nachmals vielberühmten Abt Steinmeyer und Cassadius, als Pietisten und Schwärmer vom Amte. Das unverdiente Schicksal dieser Männer erregte aber allenthalben so große Theilnahme, daß sie bald wieder ehrenvolle Anstellungen erhielten. Nachdem sich Muthmann mit den übrigen Mitverbannten, der Zahl nach, sammt Frauen und Kindern, dreißig Personen, ein Jahr lang brodblos bei dem frommen Grafen Henkel in Böhlig, der ihnen eine Zufluchtsstätte bot und bei dem auch Bogazky einige Zeit verweilte, aufgehalten, wurde er im J. 1731 Diakonus zu Grava bei Saalfeld und bald darauf im J. 1732 Diakonus in Saalfeld selbst, endlich im J. 1739 Pfarrer und Superintendent in Pölsneck im Herzogthum Sachsen-Coburg-Saalfeld.

Da geschah es einemals, daß er zu Schlöttwein, unweit Pölsneck, um Michaelis 1747 Kirchenvisitation zu halten hatte. Er fuhr dorthin mit seiner Frau. Zum Schluß des Predigtgottesdienstes, in dem über die h. Engel gepredigt wurde, ließ er aus dem Lied: „Herzlich lieb hab ich dich“ (Nro. 346) den dritten Vers singen, der also anhebt: „Ach Herr! laß dein' liebe Engelein am letzten Ende die Seele mein in Abrahams Schoos tragen.“ Als dieser gesungen war, stellte er mit der Gemeinde noch das gewöhnliche Examen an, wobei er Röm. 14, 17, 18. zu Grunde legte. Als er nun an das Wort „Freude im h. Geist“ kam, und, nachdem er von dem Gnadenreich gesprochen, noch über das Reich seiner Herrlichkeit und die Freude in demselben reden wollte, stieg er plötzlich an, zu stammeln und zu sinken. Es hatte ihn ein Schlag getroffen. Er ward sofort in die nahe Pfarrwohnung gebracht, wo er nach zwölf Stunden vollends von seinem Erlöser völlig aufgelöst wurde, nachdem er bloß noch das Wörtlein „Ruhe“ von sich hatte hören lassen. So gieng er in die ewige Ruhe. Sein Symbolum war: „Gott ist getreu!“ — wie es auch an der Spitze seines Liedes Nro. 46 steht. Weiteres über ihn vgl. Thl. II. Nro. 30, 46, 346.

Es sind von ihm fünf Lieder bekannt, wovon vier sich in dem

zu Magdeburg im J. 1738 gedruckten Büchlein: „Einige Scherflein zum Heiligthum in etlichen schriftmäßigen Liedern“ befinden; sie stehen auch in den Cöthnischen Liedern; das fünfte: „Zueh uns nach dir, so laufen wir“ befindet sich im Wernigeroder Gesangbuch vom J. 1746.

(Quellen: Das kleine, von ihm selbst verfaßte und seine wichtigsten Lebenserfahrungen enthaltende Büchlein: „Die göttliche Treue, aus vielfähriger, eigener Erfahrung bemerkt und mittelst Darlegung einiger Zeugnisse demüthig erwogen. Pösnick. 1740.“ — J. J. v. Moser, Beitrag zu einem Exikon jetzt lebender Gelehrten. 1740.)

Emilie Juliane, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 19. Aug. 1637 zu Rudolstadt. Sie war die Tochter des Grafen Albert Friedrich von Barby und der letzte Sprößling dieses Geschlechts, das mit ihr ausstarb. Im J. 1665 vermählte sie sich mit Albrecht Anton, Grafen von Schwarzburg-Rudolstadt. Bei der Belagerung von Philippsburg im J. 1676 wurde ihr ein Sohn, August Friedrich, erschossen, worauf sie das rührende Klaglied dichtete: „Es lieget, Gott, mein Herz gepresset“. Als eine fromme und geistreiche Frau, allgemein geschätzt, starb sie den 2. Dez. 1706.

Sie dichtete im Ganzen 587 Lieder, darunter: „Wer weiß, wie nahe mir“ (Pro. 590). Ihre Gedichte erschienen nach ihrem Tode unter dem Titel: „Der Freundin des Lammes geistlicher Brautschmuck. 1714.“ Selbst gab sie noch heraus: „Tägliches Morgen-, Mittag- und Abendopfer. Rudolstadt. 2te Aufl. 1699.“

Lange, Ernst, geb. in Danzig im J. 1650, wo er auch als Bürgermeister im J. 1727 starb. Knapp nennt ihn einen „edlen, tiefsinnigen Mann voll Geist und Kraft“.

Er hat viele, seither nicht genug bekannte Lieder gedichtet, welche in zwei Sammlungen erschienen: „LXI gottgeheiligte Stunden in so viel Liedern. Danzig 1711,“ und „die Psalmen in deutsche Lieder übersetzt. Danzig 1720“ (nach Art des Lobwasser). Vierundzwanzig Lieder stehen in Freylinghausens Gesangbuch, und neun im Wernigeroder'schen vom J. 1746.

(Quellen: Casp. Bezel's Analecta hymnica. 2r Bd. 1756. 18 Stück.)

Schlöcht, Levin Johann, geb. 23. Okt. 1681 zu Calbe in Sachsen, wo sein Vater Archidiaconus war. Er konnte schon im zehnten Jahr lateinisch reden und studierte später in Halle. Im J. 1700 machte ihn M. H. Franke, als einen frommen und in den alten Sprachen ganz besonders bewanderten Jüngling, zum Lehrer an seinem Pädagogium in Halle. Im J. 1708 wurde er Rektor der Sander'schen Schule zu Altbrandenburg, in demselben Jahre noch Pfarrer im Flecken Parey und zuletzt im J. 1716 Prediger an der St. Georgenkirche zu Berlin, wo er am 7. Jan. 1723 an einem Schlagfluß starb.

Greding, Johann Ernst, geb. 30. Juni 1676 in Weimar.

Anfangs war er Rektor der evangelischen Schule zu Hanau und später Pfarrer in Altheim bei Hanau — ein frommer Mann voll herzlichster Liebe zum Gekreuzigten. Sein Todesjahr ist unbekannt.

b) Die jüngere Halle'sche Dichterschule. Von 1720—1740.

Bei den jüngern Dichtern des Halle'schen Pietismus zeigt sich gegenüber der größern Einfachheit und Natürlichkeit der frommen Gefühlsäußerungen, wie sie noch bei der ältern Halle'schen Schule zu finden ist, fast durchaus mehr oder weniger eine gewisse Ueberspannung in Sprache und Gedanken — eine „Verzärtelung der Frömmigkeit.“ Die Nachwirkung der zweiten schlesischen Schule ist bei manchen dieser Dichter, die, wie z. B. Bogazky und Woltersdorf, in Schlessien lebten, unverkennbar. Zunächst zeigt sich dies in der starken Anwendung der bildlichen oder sinnlich allegorischen Darstellungsweise; es findet ein übertriebener Gebrauch alttestamentlicher Bilder statt, und manche andere Bilder von Christo, als dem „Lämmlein“, vom Bräutigam und der Braut, werden allzu sehr ausgemalt; auch ist die Sprache überhaupt oft zu dunkel, geschraubt und unverständlich. Die Gefühlswärme fängt an, zur süßlichen Empfindelikeit zu werden, besonders, wenn vom Blute und den Wunden Christi die Rede ist. Es ist hier bereits das Vorspiel der durch Zinzendorf angeregten Herrenhutschen Dichtungsart; so besonders bei Woltersdorf, Lehr und Allendorf, während Bogazky, obgleich dunkel in seiner Sprache, sich mehr an die ältern Dichter anschließt, Nambach dagegen vermittelnd auftritt und sich mehr an die Dichter der kirchlichen Richtung anschließt, indem er dem Uebergreifen und Uebersprudeln des Gefühls das Gleichgewicht hält durch das bei ihm vorwiegende, didaktische Element und die mehr auf das Allgemein-Kirchliche gerichtete Betrachtung. Lernen wir nun einige der bedeutendsten dieser Dichter nach ihrem Leben kennen:

v. Bogazky, Carl Heinrich. Er wurde geb. 7. Sept. 1690 zu Jankow, dem Rittergut seiner Eltern, in Niederschlessien. Sein Vater, Joh. Adam v. Bogazky, war kaiserlich österreichischer Obristlieutenant. Schon in seinem fünften Jahr verließ ihn sein Vater, der in das Feld zog und mit dem er von da an nicht mehr zusammenlebte. Seine Mutter und Großmutter aber, deren Erziehung er nun ganz überlassen war, waren fleißige Beterrinnen und der Segen ihres Gebets ruhte auf ihm. Schon als achtjähriges Kind fieng er an, aus dem Herzen und mit eigenen Worten zu beten.

Als vierzehnjähriger Knabe wurde er Page am Hofe zu Weisensfels. Mangel an Geld hinderte ihn damals, die verführerischen Gesellschaften der andern Pagen mitzumachen und eine vierteljährige Krankheit, in die er verfiel und während der er die ganze Bibel durchlas, brachte ihn zu dem ernstern Entschluß, Gott redlich